

Laudatio von Dr. Bodo Brzoska zur Ausstellung: „Zyklus Elbsandsteingebirge“

Schöne Frauen! Meine Herren! ...Nimen hao you Herbert und Britta, hon yin, „chuan jen“ hon yin!

„Guter Rat ist teuer“ diesen Spruch hatte der Großvater eines Kommilitonen von mir im Wartezimmer seiner Anwaltskanzlei. Wahrscheinlich war dieser Herr ein Doktor honoraris causa.

Eines Abends fragte mich Herr Dr. Bräutigam am Telefon, ob ich eine Ausstellung von Arbeiten seiner Frau und Ihm eröffnen würde. Mich anzurufen, riet ihm eine gemeinsame Bekannte, deren Rat ihm stets teuer gewesen wäre.

Völlig ahnungslos sagte ich spontan zu. An Heinrich Zille dachte ich sofort, dem der alte Prof. Hosemann in der Abendschule sagte: „Was Sie im Leben auch immer tun werden, ohne Zeichnen zu können, sollte kein denkender Mensch sein.“

Für einen denkenden Menschen hielt ich Herrn Dr. Bräutigam durchaus, war er mir doch als ein renommierter Sinologe, ein Wissenschaftler also, bekannt. Dass seine Frau bei ihrem Studium der Innenarchitektur in Heiligendamm eine gediegene bildkünstlerische Ausbildung genoss, erfuhr ich erst später.

Schön, dachte ich, noch zwei Maler mehr, die gibt es ohnehin schon wie Gänseblümchen. Der gerade erwähnte gute Rat wurde dann auch für mich schlagartig teuer, als ich die Arbeiten der beiden erstmals sah, die heute hier unsere Aufmerksamkeit beanspruchen. Teuer im ursprünglichen Sinn dieses Wortes, nämlich „wertvoll“.

Felsformationen in der Sächsischen Schweiz würden die beiden malen, erfuhr ich noch in dem Telefonat. Dass die einen zum bildnerischen Gestalten verlocken, verstand ich aus eigener Erfahrung nur zu gut. Natürlich denkt man da an die vielfältigen Beschreibungen der beschwerlichen „Fußreisen“ des 19. Jahrhundert.

Nun hatte zwar August der Starke schon 1708 nebst Frau Gemahlin und Gefolge den Lilienstein bestiegen, doch erst nach 1800 war es geradezu in Mode gekommen, im Sonntagsstaat in unwegsamem Gelände zu lustwandeln und verzückt, schwärmerisch fürchterliche Abgründe zu bewundern, die ihre Eltern noch in Angst und Schrecken versetzt hätten.

In besonderem Maße zog diese stimmungsreiche Landschaft die Maler, jedoch ebenso die Literaten an. Damals benötigte der Maler einen Landschaftspass, wenn er in der freien Natur zeichnen wollte. Der wurde vom Akademiedirektor für professionelle Künstler ausgestellt. Adrian Zingg wurde, als er solch einen Pass noch nicht besaß, beim Zeichnen der Festung Königstein verhaftet. Auch Goethe hatte die Polizei beim Zeichnen beschattet. Es ist verständlich, dass die Reisenden auch damals schon eine Erinnerung an das Gesehene haben, das flüchtige Erleben bannen wollten.

Mit penibler Genauigkeit wurde die Landschaft, streng nach der Forderung Jean Jacques Rousseaus, nämlich mit allem Drum und Dran, protokolliert, um sie dann akribisch als Radierung, Lithographie oder Stahlstich, oft auch sorgsam koloriert, umzusetzen.

Gerade das ist es, was Herbert und Britta Bräutigam nicht anstreben, auch keine verklärten idyllischen Stimmungslandschaften. Sie suchen weder die Erhabenheit des Hochgebirges, noch die heitere Pracht klingender Farben eines Blumengartens, ebenso wenig die Schwermut oder un-bändige Wucht der See.

Sie suchen die herbe Schweigsamkeit der Steine. Steine, die mit sich beschäftigt zu sein scheinen und sich um uns wahrlich nicht kümmern. Sie suchen ihre Formen, die ihnen aus ihrem Werden und Vergehen zukommen. Das gilt für das Vorbild, die Felsen, ebenso wie das Nachbild, das die Maler schaffen. Selektiv erkennen Herbert und Britta Bräutigam jene typischen Formcharaktere, die jeder für seine individuelle Gestaltungsabsicht als Anregung nutzen kann. Gereinigt vom Unwesentlichen. Selbstbegrenzung gewissermaßen als Immunschutz gegen überwältigende Reize.

Es ist letztlich ein einziges Thema, das die beiden von uns heute Gefeierte in ihren Bildern umkreisen. Variationen im Hinblick auf eine Steigerung, auch eine typisch ostasiatische Haltung. Mit aller gebotenen Vorsicht mit Ravels Bolero, der ja heute erklingt, vergleichbar.

In diesem Sinne verwirklichen Sie das Mögliche durch schöpferisches Handeln. Sie stehen zwar leiblich den Steinen gegenüber, sehen sie, formen jedoch letztlich aus den rätselhaften Tiefen Ihrer Persönlichkeit (kommt bekanntlich von „personare“ „hindurchtönen“). Dabei ist es gleich, was man malt, es werden immer Selbstbildnisse.

Es ist selbstverständlich, ja fast Voraussetzung, dass jemand, der malt, sich auch für die Malerei anderer begeistert, sie regt ihn zum Tun an. So ist das Eigene meist auch Angeeignetes. Es liegt auf der Hand, dass ein so kenntnisreicher Sinologe sich auch für die Ostasiatische Malerei begeistert, um sich ihre Grundsätze und Techniken auf seine Weise nutzbar zu machen.

Wobei er geradezu ideale Voraussetzungen hat. Da die Sächsische Schweiz so phantastisch ist, so spezifisch malerische Qualitäten besitzt, die die bildnerische Phantasie wecken, braucht er diese Landschaft nicht erst zu idealisieren, wie es einst der Sung - Maler Kuo Hsi forderte. Das Wort Landschaft heißt im Chinesischen shan shuei - „Berge und Wasser“. Zu mindestens um Berge geht es ja in den hiesigen Arbeiten heute.

Anders, als im Abendland, wurde in China zeitlich vor den anderen Genres die Landschaft als Objekt eigener Schönheit betrachtet und so sie des künstlerischen Gestaltens und Bewertens (übrigens auch in der Lyrik) für Würdig befunden. Als meine Frau mit dem Präsidenten der Akademie für traditionelle Chinesische Malerei, Prof. Ronquang Zhai, die Galerie Alte Meister in Dresden besuchte, war Zhai entsetzt, dass durchweg alle Bilder bis zum Rand zugemalt sind, das ist doch langweilig, meinte er.

Die Chinesen schaffen ja eine zuweilen atemberaubende Spannung im Bild durch ein fast zeichenhaftes hinschreiben des Dargestellten und viele freie Flächen auf dem Blatt. Das ist keine Leere, da ist nichts übrig, sondern bewusst und fein bemessener Bestandteil der Komposition.

Auch Herbert und Britta Bräutigam beherzigen in ihren Arbeiten diesen Grundsatz und reduzieren durch das Zeichenhafte auf das wesentliche des Zuzeigenden in Ihren Zeichnungen, Pinselzeichnungen sind es im Grunde. Die Wörter Zeichnen, Zeichen und Zeigen sind etymologisch verwandt.

Die Farben ihrer Arbeiten sind relativ frei vom Naturvorbild gewählt, nobel verhalten bzw. zum Schwarz abstrahiert. Die technischen Mittel, die sie verwenden, sind die Jahrtausend alten **ssu you**, die „vier Freunde“: pi, mo, chih, yen, d.h. Pinsel, Tusche, und Reiber (für den Tuschestein).

Es sind dieselben, die in der Kaligraphie ihre Eigenständigkeit, Ethik und Ästhetik des Ausdrucks haben, die ihre spezifische Sprache, die sich aus dem Bild bildete, ermöglichen. So auch in all den eigenständigen, hier heute vor uns dankenswerterweise ausgebreiteten Aquarellen, will sagen: Pinselzeichnungen von mitreißender Frische und entwaffnender Aufrichtigkeit. Ich gratuliere von freudigem wenn auch geflicktem Herzen.

„Herrschaften, Kunst bringt Gunst“, sagte vor einem halben Jahrhundert mein hochverehrter, unvergessbarer akademischer Lehrer Georg Nehrlich. So haben wir heute alle das Glück, diese Bilder zu sehen und werden nach der Begegnung mit ihnen glücklicher sein. Nun meinte zwar Chin Sheng-tao, ein in China berühmter Schriftsteller des 17. Jahrhundert., dass es überhaupt kein Glück gäbe, nur immer Glücksmomente. Die kann man sich jedoch oft selbst schaffen, denn zum Glück ist das Glück keine reine Glückssache. Allein die Ruhe und das Genießen dieser Ruhe beim Malen ist beglückend. Solche Glücksmomente haben schöpferische Menschen – nicht trotz, sondern – wegen der Anstrengung besonders viele und zwischendurch sind sie auch ohne das Glück glücklich. Schon deswegen lohnt es sich, unabhängig von irgendwelchen gesellschaftlichen Wertschätzungen, schöpferisch tätig zu sein.

Das meine ich. Dr. Bodo Brzóska